

Der große Wunsch nach Bildung

Auf die berufliche Qualifikation von Frauen in Afghanistan wird zunehmend größeren Wert gelegt, vor allem in den ländlichen Gegenden

VON KLAUS SIEG

„Ich will die Stromversorgung meines Landes wieder aufbauen, egal ob mit Frauen oder mit Männern.“ Zarghoonas Augen blitzen heraus, ordernd. „In fast allen Provinzen Afghanistans ist die Energieversorgung zusammengebrochen, es gibt also genug zu tun für uns“, sagt die 26-jährige. Zarghoona studiert Bauingenieurswesen an der Universität in Kabul. Sie hat einen Computerkurs absolviert, hat den Umgang mit Excel, Word und AutoCad gelernt, einem Programm für technisches Zeichnen. Vierzig Absolventen nahmen in der notdürftig hergerichteten Bibliothek ihre Zertifikate in Empfang – unter ihnen drei Frauen. „Die Quote ist auch in Deutschland in unserem Beruf nicht höher“, sagt Mariam Guth. Die Bauingenieurin ist 1989 aus Kabul nach Deutschland geflüchtet. Sie ist zurückgekehrt, um gemeinsam mit ihrem deutschen Mann afghanischen Studenten den Umgang mit moderner Software beizubringen.

Als Mariam Guth aus Kabul flüchtete, hatten die Mujaheddin gerade die sowjetischen Truppen vertrieben. Doch mit dem Rückzug des gemeinsamen Feindes brach der Bürgerkrieg aus. Drei Jahre später wurde das bis dahin unversehrte Kabul zu einem der Hauptzentren der militärischen Auseinandersetzungen verfeindeter Mujaheddin. Sie endete 1996 mit der Einnahme der Stadt durch die Taliban. Gegenüber der Universität sind die Folgen der Bürgerkriegsjahre zu sehen: aufgerissene Straßen, zerbombte Häuser und umgeknickte Laternenpfähle. Fast der gesamte Westen der Stadt liegt in Schutt und Asche. Die Menschen hier leben in Trümmern. Sie schlafen zwischen Mauerresten unter Plastikplanen. Vielen steht we-

der Strom noch Wasser zur Verfügung, geschweige denn eine funktionierende Toilette.

Die meisten Gebäude auf dem weiträumigen Campus aber sind intakt geblieben. Etwa 9000 Männer und Frauen studieren in den Flachbauten aus den 60er Jahren. Trotz der Entbehrungen ist der Wunsch nach Bildung groß. „Die Frauen waren zu Beginn unseres Computerkurses sehr schüchtern“, sagt Mariam Guth. Doch dann habe die Neugier schnell gesiegt. „Ich bin sehr glücklich, mein Studium wieder aufnehmen zu können“, sagt Zarghoona. Unter den Taliban musste die Mutter von zwei Kindern zu Hause bleiben. Nun wird sie von der ganzen Familie gefördert: die Mutter hütet die Kinder und auch ihr Mann, der bereits als Bauingenieur arbeitet, unterstützt Zarghoona.

„Das Taliban-Regime hat den Frauen jegliche Bildung verweigert und die bereits Qualifizierten bewusst aus dem Erwerbsleben gedrängt“, sagt Susanne Thiel von der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). Die GTZ hat ein Programm zur Berufsqualifizierung von Frauen gestartet,

gefördert werden Alphabetisierungs-, Computer- und Englischkurse sowie ausgewählte Frauenzentren. Mit Beratung und technischer Ausrüstung werden die zuständigen Ministerien für Frauen und für Arbeit und Soziales unterstützt. Jetzt hat die GTZ von der Weltbank den Auftrag erhalten, landesweit tätig zu werden. Dafür stellt die Weltbank 150 Millionen Dollar bereit.

Die Taliban haben auf die Spitze getrieben, was durch 24 Jahre Krieg, ausgelöst durch den Einmarsch der Roten Armee 1979, und durch die Herrschaft der verschiedenen Mujaheddin-Koalitionen nach dem Rückzug der Russen zehn Jahre später, vorgezeichnet war: das Erstarken traditioneller Denkmuster und damit einhergehend eines patriarchalischen Wertesystems. Zumindest in den größeren Städten genossen Frauen bis dato relativ große Freiheiten. Seit 1978 konnten Frauen theoretisch jeden Beruf ausüben, praktisch arbeiteten sie als Lehrerinnen, in der öffentlichen Verwaltung, im Gesundheitswesen, in Handel und Industrie und vereinzelt auch als Polizistinnen und bei der Armee. Doch das Leben der Frauen

auf dem Land blieb davon meist unberührt, ebenso das der weiblichen Unterschichten in den Städten. Die Entwicklungsarbeit versucht, an den historischen Wurzeln dieser Frauenemanzipation anzuknüpfen.

Die älteren, emanzipierten Frauen haben häufig im Exil oder im Untergrund überlebt. So wie Kheela Khamimi. Die 39-jährige Mutter von sechs Kindern war Schuldirektorin einer Mädchenschule, die von den Taliban geschlossen wurde. Anstatt zu Hause zu bleiben, arbeitete sie bei einer Entwicklungshilfeorganisation der UN in Kabul. Dort nahm sie an Literatur- und Englischkursen teil. „Die Taliban dachten, wir würden nur nahen“, erzählt sie schmunzelnd. Bei Kontrollbesuchen warnten die Nachbarn die Frauen rechtzeitig. Heute arbeitet Kheela Khamimi für eine Hilfsorganisation. Sie sitzt vor einem Rechner im Internetcafé des Frauenzentrums des „Afghan Womens Network“ und plant via Email einen Workshop.

Das „Afghan Womens Network“ bietet auch einen Tagungsraum und eine Bibliothek. Über das Zentrum werden Alphabetisierungs- und Englischkurse organisiert, es gibt auch eine Rechtsberatung. In den 90er Jahren leistete die Organisation vor allem humanitäre Hilfe für Flüchtlingsfrauen. In der Post-Taliban-Ära soll das Netzwerk der Verteidigung und Ausweitung der Frauenrechte dienen. „Dabei dürfen wir uns nicht auf die gebildeten Frauen in der Stadt beschränken“, sagt Afifa Azim, die Leiterin.

Die Fahrt nach Khake Jabar, einem Dorf östlich von Kabul, führt eine Stunde lange über eine holperige Schotterpiste. Riesige Staubwolken kündigen entgegenkommende Fahrzeuge bereits aus weiter Ferne an. Am Wegesrand liegen zerschossene Container und Wracks von russischen Panzern.

Rot lackierte Steine warnen vor Minen. Am Horizont ducken sich Nomadenzelte vor schneebedeckten Bergen. Auf dem öden Dorfplatz hocken hagere Männer unter Mandelbäumen. Vergangenen Winter hat es nach langer Dürre endlich wieder geregnet, erzählen sie. Nach vier Jahren können sie wieder ihre Felder bewirtschaften. Frauen haben in diesen Dörfern traditionell keine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Eine afghanische Hilfsorganisation hat in Khake Jabar und vier anderen Dörfern Ausbildungsstätten geschaffen, in denen Mädchen Teppiche knüpfen.

In einem kleinen Lehmhaus sitzen sie jeweils zu viert an einem Knüpfrahmen. Mit geschickten Händen flechten sie die Wolle in die Kettenfäden des Rahmens. Der Älteste des Dorfes schreitet mit auf dem Rücken verschränkten Armen durch den Raum. Mit strengen Gesten bringt er die aufgedrehten Kinder zur Ruhe. Ein Teppich von guter Qualität ist umgerechnet zwei- bis dreihundert Euro wert. Davon kann eine Familie zwei Monate leben. Die Arbeit ist aber mühsam und die Konkurrenz groß. In vielen Provinzen erschwert die Sicherheitslage die Arbeit der Hilfsorganisationen. Es gab Brandanschläge auf Mädchenschulen, Mitarbeiter verschiedener Organisationen wurden angegriffen.

Das relativ sichere Kabul bietet bessere Möglichkeiten. Hier werden Frauen sogar in Schönheitspflege ausgebildet. Beauty-Salons boomen in Kabul. Die 20-jährige Frishta hat sich nach dem dreimonatigen Kurs selbstständig gemacht. Noch betreibt sie ihren Salon in dem Haus ihrer Mutter, mit der sie zusammen den Lebensunterhalt der kleinen Familie bestreitet. Das Haus liegt in einem relativ unversehrt gebliebenen

Teil der Stadt. Frishta trägt hochhackige Schuhe, hat die Fingernägel lackiert und einen kräftigen Lippenstift aufgetragen. Sie serviert kalte Coca Cola, anstatt den sonst üblichen Tee. An den Wänden ihres Salons hängen Poster von Filmstars und Sängerinnen. „Afghanische Frauen tragen Make up meist nur privat“, erklärt sie. Viele Frauen verhüllen sich nach wie vor mit der Burka, bevor sie auf die Straße gehen. Das war vor den Taliban so und wird wohl noch lange so bleiben.

Die Burka von Shirin hängt an einem Nagel im Geräteschuppen des wieder eröffneten Kabuler Frauenparks „Bagh-e-Zanana“ – aber nur so lange sie hier ihrer Arbeit als Gärtnerin nachgeht. Der Park ist eine Oase der Ruhe. Zwanzig Jahre lang war er verkommen, ein Teil des vier Hektar großen Geländes war an Kriegskommandanten gefallen. Sie fällten die Bäume, um sie zu verkaufen, und ließen das Gelände brach liegen. Nun gibt es hier einen Spielplatz, ein Teehaus und ein Ausbildungszentrum, in dem Kurse für Mädchen und Frauen stattfinden.

Shirin wurde mit anderen Kriegswitwen in dem Park zur Gärtnerin ausgebildet. Die meisten von ihnen versorgen große Familien. In einigen gibt es durch den Krieg geistig und körperlich Behinderte. Für die Arbeit im Park erhalten sie etwa 40 Euro. Das liegt über dem Gehalt eines Zahnarztes oder Polizisten, reicht aber nicht für den Unterhalt einer Familie. Die Frauen verdienen abends mit Wäschewaschen oder Putzen noch etwas dazu. „Wir haben das hier alles angepflanzt“, sagt die 41-jährige Shirin und zeigt mit ihren rauen Händen auf die Beete und Baumreihen entlang der Kieswege. Sichtlich stolz auf ihren Anteil am Aufbau Afghanistans.

AFGHANISTAN

Die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) organisiert die nächste große Ratsversammlung in Afghanistan, bei der im Dezember eine neue Verfassung verabschiedet werden soll. Auf der so genannten Loja Dschirga in Kabul würden 500 Delegierte erwartet, teilt die GTZ mit. Den Auftrag zur Vorbereitung der Konferenz habe die Gesellschaft vom Entwicklungsprogramm der UN erhalten. Die

staatliche GTZ hatte bereits im vergangenen Jahr die erste Ratsversammlung seit 1964 organisiert, bei der 1500 Delegierte die Übergangsregierung von Präsident Hamid Karsai gewählt wurde. Die verfassungsgebende Loja Dschirga, die am 10. Dezember beginnt, soll sich unter anderem mit dem Islam, der Presse- und Meinungsfreiheit sowie dem Frauenwahlrecht beschäftigen. epd